

Wer Bescheid weiss...

Hugo Marxer stellt in Eschen und Pfäffikon aus – Ein Gespräch

vv/t – Ausführlich haben wir dieser Tage mehrfach auf das auf immer weitere Beachtung stossende Schaffen von Hugo Marxer aufmerksam gemacht. Anlass dazu war nicht nur das von uns ebenfalls journalistisch begleitete Jahr seines Schaffens in Carrara aufgrund eines Staatsstipendiums, das nun zu Ende ist, sondern sind auch seine Exponate in der Ausstellung zeitgenössischen Kunstschaffens aus Liechtenstein in Pfäffikon und die Ausstellung „Carrara“ im Eschner Schulzentrum. In einem Gespräch besonders aufgrund dieser Ausstellung erläuterte Hugo Marxer jetzt seine Empfindungen näher.

Im Gespräch mit ihm wird mehrfach erkennbar, wie wertvoll – so empfindet er es auch selber – für ihn dieses Geschenk eines ganzen Jahres zum Lernen und Arbeiten war. Dabei erinnern wir uns an den Titel einer seinerzeit von Dr. Georg Malin gehaltenen „Vaduzer Predigt“ unter dem Titel „Wer Bescheid weiss, ist bescheiden“. Das drückt treffend die innere Einstellung Hugo Marxers aus.

So bemerkt er auf die Frage nach seinen persönlichen Eindrücken in Carrara, er habe im Umgang mit dem Stein und den Bildhauern aus aller Welt gemerkt, wie klein und unbedeutend er sei. Viele der dort arbeitenden Künstler durfte er kennenlernen, die schon viel länger mit diesem Marmor arbeiteten und darin eine grosse Meisterschaft entwickelt hätten. Im Vergleich dazu fühle er sich als Anfänger, jedoch habe ihn das keineswegs entmutigt, sondern herausgefordert. Der Herausforderung der Bearbeitung dieses harten Materials fühle er sich demzufolge auch noch nicht gewachsen, sehe sich aber als auf dem richtigen Weg dazu: „Ich bin aus dem Ei geschlüpft und habe den Marmor erst richtig kennengelernt. Und der Marmor soll mich kennenlernen. Technisch bin ich ihm jetzt gewachsen.“

Auf seine Erwartungen in bezug auf die von der „Tangente“ arrangierte Ausstellung im Eschner Schulzentrum hin angesprochen, erklärte er, dass er sich weiterentwickelt habe. Er mache das mit dem Marmor, der das Licht der Toskana in sich berge, diesen Geist von Carrara wolle er zeigen, das für ihn Glauben symbolisiere. Und wenn er das mit dieser Ausstellung sichtbar machen könne, sei er zufrieden.

Die nähere und weitere Zukunft

Auf seine Zukunft angesprochen, informiert er darüber, dass er demnächst wieder nach Carrara gehen werde, um einen konkreten Auftrag auszuführen; es gehe dabei um die Gestaltung des Ruggeller Dorfplatzes, wo er in einer Art Arena eine Marmor-Plastik aufstellen werde, die in unseren Breiten ja relativ selten seien. „Mit dem Dorfplatz in Ruggell

will ich ein Stück Italien ins Land bringen und etwas vom mediterranen Geist vermitteln. Das ist meine nächste Aufgabe. Daneben geht die übliche Arbeit weiter. Soweit der Atem reicht: freischaffend.“

Der Stellenwert liechtensteinischen Kunstschaffens

Auch die Ausstellung in Pfäffikon gehört in diesen Zusammenhang. Wie schätzt Hugo Marxer die Wirkung dieser Ausstellung auf das künstlerische Klima in Liechtenstein ein? Kann das zeitgenössische liechtensteinische Kunstschaffen im internationalen Vergleich bestehen? Hugo Marxer: „Ich glaube nicht. Noch nicht! Aber wir erleben zur Zeit eine Entwicklung, die mich optimistisch stimmt. Die Grenzen fallen – nicht erst 1992. Unsere Künstler werden mit der Welt konfrontiert und merken, dass liechtensteinische Massstäbe nicht überall gelten. Sie müssen den Anschluss finden, und zwar indem sie sich nicht auf ihr Insel-Dasein beschränken. Der Anschluss braucht seine Zeit – viel Zeit. Aber er findet statt.“

Hugo Marxer ist bei einigen seiner neuen Skulpturen von der glatten Fläche abgegangen, lässt hier und da Partien unbearbeitet. Das führt zu Spannungen, die im wahrsten Sinne des Wortes reizvoll sind. Dazu und zur Frage, ob sich damit bei ihm eine künstlerische Wende abzeichne, meint Hugo Marxer:

„Bei den Kleinskulpturen war und ist Perfektion notwendig. Wie bei jeder ernstzunehmenden künstlerischen Arbeit. Aber Perfektionismus hat auch seine Grenzen. Dann braucht es Mut, auf den letzten Schliff zu verzichten. Und gerade in diesem Verzicht sehe ich eine Chance. Die Verbindung von Hochglanz und Rohling erzeugt Spannungen, die sich schon Michelangelo zunutze gemacht hat. Da bekämpfen und ergänzen sich die Politur und die ange-

spitzte Form. Das kann man durchaus als Wende bezeichnen, und ich bin selbst gespannt, wie es weitergeht.“

Abstrahiert man diesen Gedanken, kommt man fast zur Vermutung, am Ende einer solchen Entwicklung könnte auch das Belassen des vorgefundenen Steins in seinem Zustand sein. Hugo Marxer könnte sich etwas Ähnliches zumindest vorstellen, „dass ich den Stein sein lasse und nur geringfügig eingreife. Ihn gewissermassen zurechtrücke, damit er im richtigen Licht steht und roh zur Geltung kommt“.

Wie schon bei seiner ersten Ausstellung mit der Tangente 1987 hat Hugo Marxer auch jetzt Umgestaltungen vorgenommen. Er habe die Aula in dunkles Licht getaucht, erläutere der Künstler, weil erst vor dem dunklen Hintergrund alles deutlich werde. Er bedauere gleichzeitig, dass es im Land noch keine ständige Einrichtung für solche Ausstellungen gebe, so müsse man sich die Möglichkeiten eben selbst schaffen.

Seine Genügsamkeit, Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit schlechthin auf der einen und sein durchaus kritisches Selbstbewusstsein in bezug auf seine Arbeit auf der anderen Seite vermögen ein wenig die Persönlichkeit dieses Künstlers im Aufbruch zu skizzieren. Wer sein Bild abrunden und zugleich spüren und sehen will, was sich auf der Achse staatliche Kunstförderung/Stipendien – Hugo Marxer abgespielt hat, ist zum Besuch dieser noch wenige Tage andauernden Ausstellung eingeladen.



«Julia». Plastik aus Carrara-Marmor von Hugo Marxer.

Vaterland

Mi 8. März 1989